**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 19 (1915)

Artikel: Werner

**Autor:** Walser, Robert

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-575181

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein freudiges Erröten war Frau Evas Dank.

Sie kehrten zum Schlosse zurück. Von der Mittagsseite aus überschauten sie noch einmal den Garten. Sinter Büschen und Secen hervor sprang der Strahl des Springbrunnens. Zur Seite aber stand ein Bäumchen, andem fremdartige Früchte bingen.

"Das sind Granatäpfel," erklärte die Frau von Eigental, "eine seltene Frucht, von der man sagt, sie bedeute wahrhaftig reine Liebe. Nehmen Sie einen solchen Apfel mit nach Klingenstein, Frau Bärbeli! Bewahren Sie ihn auf als Andenken an das Paradies Ihrer Freundin!"

"Sie sind so gut zu mir, Frau Nachbarin!" antwortete Bärbeli; behutsam pflückte sie die zierliche Frucht. Jeht langte Frau Eva Paravicin nach einem schön gezogenen Spalier. Sie brach einen rotwangigen, süß duftenden Apfel vom Aste und reichte ihn dem Freunde: "Das ist die köstlichste Frucht, die im Garten von Eigental reift!"

Es war Abend geworden. Leichter Nebel legte sich über die Felder. Bauers-leute, die die Herbstsaat bestellt hatten, kehrten müde heimwärts. Das Ehepaar Meiß nahm Abschied von Frau Eva. Und als Christoph und Bärbeli über den Klingensteiner Berg suhren, lobten beide die schöne Frau Nachbarin und wünschten, es möchte die geschlossene Freundschaft nie mehr vergehen. Und wirklich kam es so: die drei hielten in Freud und Leid zusammen, und ein jedes baute am Glücke des andern.

## Werner.

Nachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Eine Novelle von Robert Walser, Biel.

Eines Nachts taumelte ein junger Mann, dem das Bewußtsein sagte, daß er ein Elender sei, die Treppen eines Spielhauses hinunter. Er hatte all sein Geld verloren. Werner, so hieß er, gehörte zu der Sorte von jungen Leuten, die eher einen Revolver als eine redliche Arbeit in die Hand nehmen. Er ging mit schwan= kenden Schritten nach Hause, wo er sich mechanisch entkleidete und ins Bett legte. In seinem Ropf brütete eine dumpfe, armselige kleine Wut, die ihn am Einschlafen verhinderte. Als er endlich einschlief, beunruhigte ihn eine diabolische Vision. Er sah im Traum einen Gold= flumpen, einen Giganten aus glikerndem Gold, den er mit fiebernden händen betastete. In der Wonne, die ihm vor= gautelte, daß er ein reicher Mann sei, stieß er einen Schrei aus und erwachte. Er war ärmer und elender als vorher. Rasch sprang er aus dem Bett und in die Kleider und ging auf die Strake.

Wilde traurige Entschlüsse durchstürmten ihn. Sein menschliches Empsinden war zerrissen. Er hatte innen und
außen nicht den geringsten Kalt mehr.
Ein redlicher, erfahrener Freund würde
ihm jest den größten Dienst haben erweisen können, aber er hatte keinen
Freund. Den Eltern wagte er seine ent-

setliche Berlegenheit nicht mitzuteisen. Armer Sohn, der sich in der Not nicht an seine Eltern zu wenden getraut. Bestagenswerte Eltern, die den Sohn so erzogen haben, daß er sich einbildet, es seine Unehre, kein Geld zu haben. Das nämlich bildete sich Werner ein, und diese Einbildung führte ihn auf die Bahn des Schlechten. Er mußte auf geradem Wege wieder zu Geld gelangen, um das elegante Leben, das er zu führen gewohnt war, fortsehen zu können.

Er traf auf der Strake einen Bekann= ten an, der ihn auf eine verbindliche Art einlud, mit ihm spazieren zu gehen. Sie gingen zusammen an den Strand, wo sie sich auf den Rand eines Segelbootes setz ten, das am Ufer lag, und pflegten eines jener Müßiggängergespräche, die so wenig bedeuten, weil sie so arm an wahrhaftigem Anteil sind und so reich an Zufälligkeit und Gleichgültigkeit. In Werners Kopf stieg alsobald der Gedanke auf, seinen Gesell= schafter zu ermorden, auf den er eine Art von jähem hak warf, weil er Geld in sei= nem Besik vermutete, und kaum war der mörderische Gedanke aufgetaucht, so griff Werner auch bereits nach dem Revolver, unfähig sich zu besinnen, und feuerte ihn hinterrücks auf den ahnungslosen Mann ab. der tot hinstürzte. Der Verbrecher,

denn das war er jett, eignete sich an, wonach seine verdorbene, elende Seele lechzte, und nachdem er das Opfer ausgeraubt hatte, machte er den Kahn los, ruderte ein Stück ins Meer hinaus, warf den Leichnam ins Wasser, kehrte zurück, knüpfte das Schiff an Ort und Stelle wieder an. Niemand hatte etwas gesehen.

"Elender!" — so hatte eine frühere Stimme ihn genannt; jest donnerte ihn eine Stimme an mit "Mörder!" Eine zornige Posaune tönte ihm in den Ohren, und vor seinen Augen bäumte sich eine flammende Hölle auf. Ein Meer von Schande gähnte ihm entgegen, aber Wer= ner, den die schreckliche Tat zu Stein ge= macht hatte, trotte dem sich ihm öffnen= den Rachen des Verderbens. Er schaute weder nach rechts noch nach links, er ver= schloß Augen und Ohren und eilte blind= lings von dem begangenen Verbrechen zu einem neuen, um gleichsam mit der zweiten Untat die erste auszutilgen. Eine Unüberlegtheit hat die weitere zur Folge, an den ersten Verzweiflungsschritt knüpft sich der zweite. Einem Tiger gleich, der nach Beute lechzt, lenkte jest Werner seine Schritte nach dem Hause, in welchem im Schutz garter elterlicher Obhut Olga Orelli wohnte, eine junge schöne Dame, die dem jungen Mann da und dort schon allerlei Hoffnungen gemacht hatte, wiewohl sie noch nie so weit gegangen war, ihm auch nur das Geringste zu versprechen. Er traf sie im Garten an, wo sie, da der Tag so schön war, zu ihrem stillen Ent= zücken spazierte, und als sie ihn daher= eilen sah, hatte er sich auch schon vor ihr auf die Knie geworfen und trug ihr mit Worten, denen der wilde Zustand, der ihn beherrschte, einen Schmelz und einen hinreißenden Zauberglanz aufdrückte, seine leidenschaftliche Liebe und Ergebenheit an, indem er sie anflehte, ihn zu retten aus der Gewalt mannigfaltiger, über ihn hinstürzender Verwilderungen, ihn vor Vereinsamungen, die ihn wie mit eisernen Klammern zu umschließen drohten, zu be= wahren und ihn aus aller Unlust und Unholdheit herauszuziehen, damit er er= starke und nicht im Leben, dessen Täuschungen zahllos wie Wellen im Meere seien, ertrinke. "Sei meine Frau oder

tritt mich mit Füßen! Ich ertrage die Ungewißheit nicht länger. Ich will wissen, ob ich jeht der glücklichste oder der bemitleidenswerteste der Sterblichen bin. Ich bin ein Mensch, und es hat alles Warten, alles Harren und Bangen seine Grenze." So sprach er, und die Glut, mit der er redete, der Entschluß, der aus seinem Wesen loderte, bereitete ihm einen Sieg. Olga war die Seine. Er füßte sie, und sie gewährte sich und ihm die Seligkeit des Russes.

Nach Verlauf von einigen Tagen fand im Arbeitskabinett des Polizeidirektors zwischen diesem und dem Agenten Micha= lik eine kurze Besprechung statt. "Sie haben schon oft gezeigt," sprach der Direktor zum bescheiden dastehenden Beamten, "wieviel Tüchtigkeit, Findigkeit und Ralt= blütigkeit in Ihnen steckt. Ihre bisherigen Erfolge stellen Ihnen das beste Zeugnis aus. Wenn ich Sie bitte, sich in diesem Fall zu bemühen und sich der Sache, die heute vorliegt, anzunehmen, so wende ich mich an einen Mann, der bereits bewiesen hat, daß man gut tut, das größte Ver= trauen in ihn zu haben. Das sind keine leeren Schmeicheleien. Die Angelegen= heit, um die es sich handelt, wird Ihnen wahrscheinlich schon bekannt sein. Mein lieber Michalik, ich bitte Sie, machen Sie das!" Der Direktor schüttelte dem Mann, den er so lebhaft auszuzeichnen Anlaß nahm, die Hand, worauf Michalik sich mit einer Verbeugung entfernte, um an die Arbeit zu gehen.

Weh dir, armes geplagtes Verbrecher= herz! Weh dir, Werner, dein Verfolger ist bereits hinter dir! Was auch immer Mi= chalik, der Detektiv, in die Hand nahm, das nahm er fest in die Hand. Er pflegte seine Arbeit ruhig, gewissenhaft und exakt zu verrichten, und hatte er einmal sich ein Ziel gesett, verfolgte er es zäh, bis er es er= reicht. Er hatte sich eine Photographie des Ermordeten verschafft und ging nun daran, sich vor dem Spiegel so zuzustuken, daß er im Gesicht und übrigen Aussehen dem ums Leben Gekommenen so ziem= lich ähnlich sah. Er begab sich in der Mas= fierung auf die Straße, wo er, Harmlosigkeit und Lebenslust vortäuschend, zwanglos unter dem vornehmen Prome= nadenpublikum auf= und abspazierte. Mit

einem Mal schreckte ein Mann vor ihm so furchtbar zurück, daß Michalik laut hätte lachen mögen. Er ließ aber durchaus sein Bergnügen in keiner Weise merken, sons dern begnügte sich damit, den fremden Hern, der sich so sonderbar benahm, erstaunt anzublicken. Der fremde Hern er mit dem sonderbaren Benehmen war Werner, und dies war die erste Begegnung. Zusfrieden mit seinem Ausflug kehrte der Polizist um und ging nach Hause. Er liebte es, sich gehörig Zeit zu lassen. Halt und Ueberstürzung lagen ihm fern.

Im öfteren Verkehr mit sogenannten schlechten Subjekten hatte sich Michalik, der ein gescheiter Kopf und im Grunde eine gute Seele war, eine überlegene, hei= tere und milde Ruhe zu eigen gemacht. Seinen Beruf, den er mit Leidenschaft ausübte, verstand er mehr als eine Art von Runst denn als eine moralische An= stalt mit strenger gebieterischer Stirne. Mit den Opfern seines Bemühens hatte er ein stilles Mitleid, ohne indessen mehr Mitgefühl zu zeigen, als für ihn schicklich war. In seinem Privatleben war er fast ein Träumer, der die Romantik liebte, was ihn keineswegs hinderte, tüchtig zu sein, wo der Moment es erforderte. Eifrig, wie ein Jäger hinter dem Hirsch, hinter einer Aufgabe, sobald er eine solche hatte, konnte er der trägste Mensch der Welt sein und tagelang, nur mit irgend einem Gedanken beschäftigt, mußig im Zimmer liegen oder sigen, einer ins Große gehenden Tagdieberei huldigend. Micha= lik besaß Seele, und er wußte das zu schähen. Als der Junggeselle, der er war, berauschte er sich von Zeit zu Zeit an der Einbildung, daß eine reizende gutherzige Frau ihm gehöre, daß er Vater von zwei bis drei lieben Kindern wäre, deren kind= liche Spiele ihn entzückten, wobei er sich ein Glück ausmalte, das mit seinem Sinn für Ruhe und Stille in jeder Hinsicht übereinstimmte.

Das zweite Zusammentreffen Werners mit Michalik erfolgte andern Tages an beinahe derselben Stelle auf öffentlicher Promenade, mitten unter dem lebhaften Verkehr der Menschen, im hellen Vormittagssonnenschein; aber es unterschied sich vom vorherigen dadurch, daß es den Charakter eines dramatischen Auftrittes annahm. "Was wollen Sie von mir, Sie Gespenst der Hölle," schrie, als er seiner ansichtig wurde, der entsetzte Werner seinen fürchterlichen Gegner an. "ich will wissen, was das zu bedeuten hat! Was soll es heißen, daß am hellen Tage mir ein Dutendnarr Furcht einflößt und ich mich frümmen muß vor Schauder. wenn das Gesicht eines beliebigen Dummtopfs mir begegnet? Wenn Sie kein Teufel sind, nun, wer sind Sie? Sind Sie ein Geist, eine leere Einbildung? Reden Sie, oder ich schlage Sie!" Michalik schaute den vor Jorn Ohnmächtigen lang und ruhig an, bewegte nicht die Miene, blieb bei allen ausgestoßenen Beleidigungen kalt, zuckte mit merklicher Verachtung die Achsel, als wolle er andeuten, daß er für die unange= nehme Szene keinerlei Verständnis habe. worauf er alsogleich unter den ringsum= hergehenden Leuten verschwand. Nur mit Mühe faßte sich Werner. Der Schrecken hatte ihn freidebleich gemacht, und an den Worten, die er ausgesprochen hatte, war er nahe daran gewesen zu ersticken.

Die dritte Begegnung oder der dritte Zusammenstoß fand in Gegenwart des armen unschuldigen Mädchens statt, und zwar im Orellischen Garten, ebenfalls am hellen lichten Tag, was vielleicht die Schreckhaftigkeit noch erhöhte. Die beiden jungen Brautleute, sie hatten unter aller= hand besondern Umständen die elterliche Einwilligung zu ihrer Verbindung erhalten, spazierten Arm in Arm, von einem glüdlichen, schwärmerischen Geplauder in Anspruch genommen, sie die Anmut in Person, das Licht und das helle Entzücken und er, scheinbar doch wenigstens, schwelgend im Genuß und in Vorausge= nüssen, im Garten, auf sanften, tiesbeleg= ten artigen Wegen, unter dem erquiclichen Grün der Bäume, im Dufte der sorgsam gepflegten Blumen. Zärtlich und sorglich schmiegte Olga sich an Werner an, indem sie ihm wie eine Mutter mit rüh= rend schöner Aufmerksamkeit in die Augen blickte, nach der Ursache forschend, weshalb er so blaß und angegriffen sei, irgend etwas ahnend und doch nichts wissend. Seine Blässe und der seltsame Rummer auf seinen Wangen machten ihn ihr fast nur noch liebenswürdiger. Sie sprachen mit leiser Stimme und lächelnd von der

Reise, die sie beide zusammen bald antreten würden. "Bist du glücklich, Wer= ner?" fragte sie, und er sagte: "Wenn ich all das Glud, das ich in dir besitze, jest noch nicht so ruhig genieße, wie ich es ge= nieken möchte, und wenn die Freude, die du mir bist, noch untermischt ist mit Sor= gen, die ich dir so ohne weiteres nicht nen= nen kann, so zweifle ich doch keinen Augen= blick daran, daß in kurzer Zeit alles ruhig und alles schön um uns beide sein wird. Mach dir um mich nur keine Sorgen! Du und ich, wir zwei, und nichts in der Welt wird die Macht haben, uns unsere Freude zu verderben. Nichts wird uns trennen. Wir sind unzertrennlich ..."

"Wirklich?" fragte da plötzlich eine Stimme, und in der Maske des Ermorde= ten tauchte, wie wenn er aus der Unterwelt ans Licht steige, Michalit, der fleißige Detektiv Michalik aus dem nächsten Ge= busche auf. Werner stieß einen Schrei aus. Er hielt und streckte beide Sände vor gegen die Erscheinung wie zur Abwehr von et= was, das ihn anpacen wolle, und Olga war sprachlos. Wie eine Mahnung, wie ein Richter stand der Agent da, unbeweglich, als sei er ein schreckliches Gemälde. Alle drei waren still. Olgas Herz klopfte zum Zerspringen. Jett fand der Schuldige keine Worte mehr, denn der Atem versagte ihm. Er war starr, er glich einem Ber= zauberten. Michalik, der Wackere, stand wie der unentrinnbare eherne Ernst da. Wie die unerbittliche Vernichtung stand er da. Die Nemesis war in den Garten ge= drungen und stand nun da. Das Richt= schwert stand da. Die Vergeltung und die flammende Rache für die begangene Un= tat waren mitten in die reizende Träume= rei getreten und standen erbarmungs= los da.

"Ich muß um Berzeihung bitten," sagte nach einer Pause Michalik, indem er mit vieler Höflichkeit den Hut lüftete, "daß ich so unschicklich bin und ein zärtliches Zuzweien zu stören wage. Ich hatte keine Ahnung, und ich muß die zudringliche Art, wie ich Ihnen die Freude zerstöre, auf das allerlebhafteste bedauern, aber ich bin wegen einer wichtigen Angelegenbeit zu diesem Serrn hier gekommen. Es läßt sich mit dem besten Willen der Welt nicht länger hinausschieben. Der Serr ist

mein Schuldner, er weiß das wohl, doch es beliebt ihm zu tun, als sei der Gläubiger der Kuchuck im Walde, was nicht besonders schön von ihm ist. Entschuldigen Sie, Fräulein, ich wollte mir nur erlauben, ihn zu mahnen, weil ich weiß, daß es Leute gibt, die gerade dann das schlechteste Gebächtnis haben, wo sie am wenigsten vergeßlich sein sollten. Der Herr soll zahlen; er weiß, daß er zu zahlen hat, aber er hat keine Lust dazu." Mit diesen Worten verbeugte sich der Unbekannte und ging weg.

Die beiden Leute gingen dem Hause zu. Ihr schöner Verkehr war zerbrochen. Schweigend, mit unsicheren Schritten, gingen sie nebeneinander. Das be= dauernswerte Mädchen war nicht im= stande, irgend eine Frage an Werner zu richten; sie fühlte, daß es nichts mehr zu fragen und nichts mehr zu antworten gab. Sie hatte die Empfindung, daß sich in der nächsten Minute etwas Unglückseliges ereignen musse. Der Schmerz um Werner kämpfte in ihrer Brust mit einem Abscheu vor ihm. Als sie das Haus er= reicht hatten und die schöne Freitreppe hinansteigen wollten, warfen sich zwei ent= schlossene handfeste Männer, die von Mi= chalik hier ins Versted gestellt worden waren, auf den unglücklichen Bosewicht und fesselten ihn. Werner, da er gebrochen war, sekte sich kaum zur Wehr. Auf einen Wink des aus der Haustüre jett heraus= tretenden Michalik, der zu der Verhaftung alles aufmerksam vorbereitet hatte, wurde der Unselige fortgeführt. Olga sank um. wurde aber, ehe sie zu Boden stürzen und sich etwa wehtun konnte, vom herbei= eilenden wackeren Michalik aufgefangen, der sie in seinen starken Armen rasch ins Haus trug, wo er die schöne Last auf ein Ruhebett legte. Olgas Eltern, biedere vortreffliche Leute, bemühten sich um die Tochter; sie kam auch bald wieder zur Be= sinnung. Orellis dankten Michalik. Er stand da wie ein schüchterner Knabe; die Schönheit und Zartheit Olgas machten einen tiefen Eindruck auf ihn, er mußte sich im stillen gestehen, daß er sie liebe. Die Schicklichkeit indessen erlaubte ihm nicht, schon jest, so nahe nach einem so betrüb= lichen Vorfall, eine Empfindung zu ver= raten, über die er vor Glück errötete. Die Eltern baten ihn jedoch mit großer und aufrichtiger Serzlichkeit, da er ihnen sehr gefiel, doch dann und wann vorzusprechen, denn es würde sie freuen, ihn zu sehen. Er dankte und verabschiedete sich, und man hat keinen Grund zu zweifeln, daß er einer so freundlichen Aufforderung gerne ge= horchte.

# Wohltun trägt Zinsen.

Nachbruck berboten.

Eine Erzählung von Hans Raegi, Winterthur.

Mit dem Walzen hat's seine Freud und seine Lust. Aber wenn man's erst mit dem Fünfundvierzigsten versucht, wie der Paul Stammheimer, dann hat's der Teufel gesehen. Da ist kein Straßenpflaster solid genug, kein Gelände wirklich anständig, und besonders, wenn der naßkalte Nebel im Tale herumschleicht, der Regen in spitzigen Schnüren herabprasselt und der Wind wie ein bissiger Köter an jeder Wegbiegung lauert, dann hat's gar ein Elend, die verwöhnten Schenkel voreinander zu sehen. Und verwöhnte Schenkel hat doch ein fünfundvierzigsähriger Handwerksbursche, wie Paul Stammheimer einer ist.

Bah. Handwerksbursche? Runde. Walzbruder! Um bei der Wahrheit zu bleiben, kann man doch nicht zugestehen, daß das Verhandeln von Orangen, Fei= gen, Datteln, Haselnüssen, Mandeln, Ma= roni und Johannisbrot ein Handwert ist. Ei bewahre, ein simples Hausieren, nicht einmal ein Kleinhandel! Paul Stamm= heimer hatte die Zufriedenheit dieses Hausierens eben in Zürich zu Ende gekostet. Es steate ihm noch ein übler Nachgout da= von im Gaumen, wie er nun auf der koti= gen Landstraße gegen Winterthur zu= walzte. Warum ihm der Verleider an der schönen Stadt Zürich über die Nieren ge= trochen und weshalb sich Paul Stamm= heimer zu seiner Ausfahrt einen solchen be= denklichen Nebeltag ausgelesen, darüber war er mit sich selber im unklaren ge= blieben. Es trieb ihn nun einmal fort, und damit basta. Herrje, wenn er walzen muß, fragt keiner nach Wetter und Laune!

Mitten im schneelosen Winter, als ihm ein würziger Duft aus der Maroniröstpfanne über die ruppigen Schnauzborsten in die Nase gestiegen war, hatte ihn der Rappel am Roczipfel gepackt und ihm die Ohren vollgeblasen: "He, Meister Stammbeimer, flauer Geschäftsgang, was? Stachelige Konkurrenz der italienischen

Schreihälse, unverschämte Wichte, die jeden Vorübergehenden anrempeln! Wird dir das nicht zu dumm? He nun, eben drum, schmeiß doch deinen Karren zum Kiesgrubengerümpel und such dir einen grüneren Aft! Bist doch der Paul Stammbeimer aus Lärchenhosen im Kanton Thurgau und hast nichts mit den welschen Krähhühnern gemein.

Darüber war Stammheimer in ein leidiges Spintisieren geraten, das ein paar Tage anhielt, an Kraft und Ausschweifen zunahm und schließlich, wie es Paul Stammheimer für am richtigsten hielt, ihn auf die Landstraße trieb. Vor= derhand beabsichtigte er, schnurstraks in Winterthur die Lage auszumessen und günstigenfalls seinen Karren ein paar Jährchen über die holprichten Gassenpflaster der Landstadt zu ziehen. Solcher= art verlief sich Stammheimers Plan, daß er sich sagte: "Hallo, Orangenkrämer aus Lärchenhofen im Kanton Thurgau, jest stecken noch fünfhundert Franken bares Geld in deinem Beutelchen. 's war auch schon schwerer; aber bist kein Schlapp= schwanz und ist Winterthur wirklich dein Platz, so erreichst du das Ziel deiner Vor= säke doch noch einmal vor dem Tod. Mit dem rechnen alle Stammheimer zulett!"

Er hatte eine Idee und, wie er selber oft mit witiger Gemütlichkeit gestand, eine malesitsslotte Idee, die dahinaus ging, daß er seinen Lebensabend in einem gepachteten Häuschen rechterhand der Heeresssschaft Lärchenhosen versitzen und seine letzen Tage mit Anschauslichkeit und Winkelglück versonnen wollte. Aus dieser Perspektive hätte man Stammsheimers Projekt jede solide Stütze gönnen können, insbesondere darum, weil ihm vor anderthalb Jahren das Gericht in Jürich eine ersprießliche Saison und ein paar Hundert Franken abgenommen hatte wegen einer Durchlüftung seines